

Bulletin de l'Ance

No 61

Contenu - Inhalt:

Editorial	1
Mitteilungen: FICE 40 Jahre	2
Rolf Widmer: Was verstehen wir unter Nachbetreuung ?	3
Jean Schoos: Entwicklung und Reform in der luxemburger Heimerziehung	7
Service de placement familial: Pflegekinderwesen in Luxemburg	10
Pflegefamilie werden	12

*Editeur:
A.N.C.E. L-4003 Esch-sur-Alzette B.p. 255
paraît 4 fois par an, tirage 500
Imprimerie Centrale*

Bulletin de l'Ance

Editeur: Association nationale des communautés éducatives
(A.N.C.E.), B.P. 255, L-4003 Esch-sur-Alzette
Président: Robert Soisson
Secrétaire: Yvonne Majerus
Téléphone: 54 73 83 - 489 / 54 73 83 - 494

Parution: 4 x par année

Abonnement: Veuillez verser la somme de 300.- Francs au
CCP de l'ANCE 2977-67 ou bien sur notre compte
BIL no. 7-150/1515 avec la
mention: Abonnement bulletin ANCE
pour tous renseignements contactez notre trésorier:

M. Fernand LIEGEOIS
91, rue Principale,
L-3770 Tétange

Les articles signés ne reflètent pas nécessairement l'opinion de L'ANCE.

L'ANCE a été constituée le 9 juin 1978. Elle est la section luxembourgeoise de la Fédération Internationale des Communautés Educatives (F.I.C.E.) qui a été créée en 1948 sous les auspices de L'U.N.E.S.C.O.. Cette organisation non gouvernementale qui a un statut B auprès de L'U.N.E.S.C.O. est actuellement la seule organisation internationale qui se préoccupe des questions de l'éducation en institution.

L'A.N.C.E. regroupe actuellement une quarantaine de membres actifs (foyers, centres d'éducation différenciée, institutions spécialisées, associations de parents et professionnels du secteur social et psycho-pédagogique).

Les principaux objectifs de L'A.N.C.E. sont les suivants:

- 1) défendre les droits des enfants, surtout des enfants les plus démunis;*
- 2) promouvoir la coopération et le dialogue entre les différentes professions du secteur social et psycho-pédagogique;*
- 3) soutenir les communautés éducatives dans les actions et projets visant une amélioration des conditions de vie des enfants;*
- 4) promouvoir la formation continue des professionnels du secteur social et psycho-pédagogique;*
- 5) mettre en oeuvre des programmes de loisirs et de vacances destinés aux enfants des communautés éducatives;*
- 6) collaborer aux efforts d'intégration scolaire, professionnelle et sociale des enfants défavorisés;*
- 7) publier régulièrement un bulletin;*
- 8) collaborer activement aux travaux de la F.I.C.E.;*
- 9) favoriser les échanges internationaux à tous les niveaux de l'action éducative.*

Bulletin de l'Ance

Numéro 61 du 31 mars 1988

Editorial

Wie Sie, lieber Leser, beim ersten Blick erkannt haben, weht ein neuer Wind im Ance-bulletin. Die lange Pause zwischen der Nummer 60 und 61 haben wir genutzt um uns Gedanken über Form und Inhalt unserer Zeitschrift zu machen. Wir, das sind vor allem Jean Schoos - in seiner Eigenschaft als Sekretär der "Entente des Gestionnaires des Centres d'Accueil" - und ich. Die Hauptprobleme bei der Herausgabe des bulletins waren neben der Tatsache, dass es ein Ein-Mann-Geschäft war, das Auffinden interessanter, aktueller und auf die Realität im luxemburger Sozialwesen bezogener Artikel sowie die Frage der Verbreitung und Finanzierung. Ich habe öfters auf diese Problematik aufmerksam gemacht und um Mitarbeit gebeten. Endlich scheint dieser Wunsch also in Erfüllung gegangen zu sein.

Zunächst sind für dieses Jahr 4 Nummern geplant; alle mit Beiträgen luxemburger Autoren respektiv Berichten über Konferenzen die hier in Luxemburg stattgefunden haben. Wenn wir es schaffen, erscheint auch eine Sondernummer. Die Einteilung des bulletins bleibt in ihrer bisherigen Form bestehen. Ab der Nummer 62 resp. 63 wird zusätzlich eine ständige Rubrik mit aktuellen Informationen zum "Guide Pratique" eingeführt. Durch die Erhöhung der Auflage auf 500 Exemplare versuchen wir, einen breiteren Leserkreis an der Zeitschrift zu interessieren. Das bewirkt hoffentlich auch das gediegene Schriftbild, welches Jean Schoos aus seinen Apparaten hervorgezaubert hat. Die Weichen sind also gestellt für eine Neu- und Weiterentwicklung unseres bulletins und damit verbunden möchte ich meinen Aufruf zu einer aktiven Beteiligung der Leser an der inhaltlichen Gestaltung wiederholen.

Die Artikel in dieser Nummer sind Originalbeiträge. Da ist zunächst der Beitrag von Rolf Widmer, dem Präsidenten der schweizerischen FICE-Sektion, den wir einem längeren Vortrag entnommen haben. In diesem Teil seines Referates versuchte Rolf Widmer, eine theoretische Begründung der Nachbe-

treuungsarbeit zu liefern. Interessenten können von uns auch Kopien des gesamten Referates auf Anfrage erhalten. Im dem hier nicht abgedruckten Teil werden vor allem Nachbetreuungsmodelle aus der Ostschweiz beschrieben.

Unser zweiter Beitrag wurde von Jean Schoos, Heimleiter im "Jongenneem", verfasst und analysiert Entwicklung und Reform in der luxemburger Heimerziehung. Aus diesem Artikel wird deutlich, dass die Heimerziehung in Luxemburg erst seit etwa 20 Jahren systematisch betrieben wird. Um zukünftige Entwicklungen vorherzusehen ist es deshalb wichtig, die Geschichte der Heimerziehung in unserem Land zu reflektieren. Zu diesem Thema werden in den folgenden bulletins noch mehrere Beiträge erscheinen.

Als dritten Beitrag finden Sie 2 kleinere Artikel über Pflegefamilien, die allerdings bereits vorher veröffentlicht wurden. Es ist unsere Absicht, auch die alternativen Massnahmen zur Heimerziehung nicht zu vernachlässigen.

Wir weisen auch auf die Innenseiten dieser Nummer hin, die diesmal nicht farbig sondern weiss sind, damit sie besser als Vorlage für Kopien dienen können. Die 4 Seiten stammen aus der "Grafikkiste Schulleben 1"; zu beziehen über die AOL, Waldstrasse 17, D-7585 LICHTENAU-SCHERZHEIM in der BRD. Diese "Grafikkiste" enthält ca 100 Kopiervorlagen für alle möglichen und unmöglichen Gelegenheiten im Schulbetrieb aber auch im Heim und in der Kindertagesstätte. Für Sie ausgewählt haben wir diesmal eine lustige Vorlage für einen Stundenplan sowie eine Bastelanleitung für ein Schachspiel bzw. Mühle und Dame.

Bitte beachten Sie ebenfalls die Hinweise auf den Kongress von St. Gallen in unserer ständigen Rubrik Mitteilungen auf Seite 2.

Robert Soisson

FICE 40 JAHRE 1948 - 1988

Die Internationale Gesellschaft für Heimerziehung gegründet 1948 im Kinderdorf Pestalozzi unter Aufsicht der UNESCO begeht ihren Internationalen Jubiläums-Kongress zu Fragen der Erziehung vom 20. bis zum 23.09.1988 in der Hochschule (HSG) St. Gallen/Schweiz. - Weitere Informationen zum Kongress finden Sie auf den Seiten 14 u. 15.

Einladung

Die FICE versammelt sich 1988 in St. Gallen, weil sie vor 40 Jahren in der Nachbarschaft der traditionsreichen Äbtistadt, nämlich im Kinderdorf Pestalozzi Trogen, gegründet worden ist. In einer schnell lebenden Zeit enthalten 40 Jahre mehr Geschichte als früher. Das gesellschaftliche Umfeld, in dem die in der FICE zusammengeschlossenen Sozialpädagogen tätig sind, hat sich markant verändert und befindet sich weiter in dynamischer Entwicklung. Angetreten ist die FICE seinerzeit als Verfechterin der Kinderdorfidee. Heute und auch morgen befasst sie sich mit dem ganzen zeitgenössischen Formenreichtum ausserfamiliärer Erziehung, wobei sie der Heimerziehung nach wie vor besondere Aufmerksamkeit widmet. Aber auch die Familie, periodisch immer wieder der Heimerziehung kritisch gegenüber gestellt oder als wahres Vorbild für rechte ausserfamiliäre und insbesondere Heimerziehung gepriesen, ist in permanenter Bewegung. Unsere Tagungsarbeit in St. Gallen soll unter dem Thema "Privat geboren für öffentliches Leben" zur Überwindung holzschnittartig-polemischer Betrachtung und zu einer differenzierten Einschätzung der vielen heute gebotenen Möglichkeiten ausserfamiliärer Erziehung beitragen.

*Prof. Dr. H. Tuggener,
Präsident der FICE-International*

Rahmenthema

Privat geboren für öffentliches Leben?

Ein Vergleich familiärer und ausserfamiliärer Lebensräume

Vortrags- und Seminarthemen

1
Familie - Familienpflege - Heimerziehung
Bermerkungen zu einem zeitweise schwierigen
Verhältnis

Referent: Herr Prof. Dr. H. Tuggener (Zürich, CH)

2
Kontroverse zur Familie -
Ideal oder nostalgisches Relikt?

*Referenten:
Frau Prof. B. Berger (Brookline MA, USA);
Herr Prof. Dr. H. Kupffer (Berlin)*

3
Die Dynamik zwischenmenschlicher Beziehungen in
Familie und Heim

Referent: Frau Prof. Dr. B. Tizard (London, GB)

4
Beziehungsnetz - Erziehungsräume
Oekologisches Denken als Basis sozialpädagogischen
Handelns

Referent: Herr Dr. H. Nufer (Zürich, CH)

5
"Wem gehört das Kind?"
Das Kind im Spannungsfeld zwischen Gesellschaft
und Familie

*Referenten:
Herr Prof. Dr. L. Liegle (Tübingen, BRD);
Herr Dr. J.P. Rosenzweig (Paris, F)*

Rolf Widmer

Was verstehen wir unter Nachbetreuung?

Rolf Widmer ist Diplom-Psychologe, Vorsitzender der schweizer FICE-Sektion und Leiter des Sonderschulheimes Chilberg in Fischingen, er ist ebenfalls Koordinator eines Verbundsystems heilpädagogischer Pflegefamilien. Am 1. Oktober 1987 referierte Rolf Widmer - auf Einladung der ANCE und der ADCA - in der Salle Mansfeld zum Thema "Drei Modelle von Nachbetreuung heimentlassener Jugendlicher in der Ostschweiz". Aus den Notizen des Referenten haben wir nachfolgenden Text zusammengestellt.

Wenn ich nun von Nachbetreuung spreche, so denke ich an Jugendliche, welche später in der Lage sein sollten, ein Leben möglichst unabhängig von sozialen Institutionen aufbauen zu können. Ich komme also nicht darauf zu sprechen, was mit schwer psychisch- oder geistigbehinderten geschieht, d.h. Menschen, welche vermutlich auf ein Leben in einem geschützten Rahmen vorbereitet werden müssen.

Unter Nachbetreuung verstehe ich Angebote, welche nach dem Zeitpunkt des stationären Auftrages der entsprechenden Institution für den austretenden Jugendlichen notwendig sind.

Mein Ausgangspunkt hierbei ist die Situation von Heimjugendlichen, deren Sozialisation unter den spezifischen Bedingungen einer Institution der öffentlichen Erziehung stattfindet. Ihr Leben (z.B. Schule, Freizeit) hat überwiegend im Heim stattgefunden - und ihre Bedürfnisbefriedigung (z.B. Freizeitgestaltung, Versorgung) wurde vom Heim organisiert. Die Jugendlichen haben im wesentlichen in der Institution und hauptsächlich für das Leben in ihr gelernt. Die Entlassung ist daher häufig ein krisenhafter Bruch in ihrer Biographie. Das medien-spezifische Wissen, auf das sich die Jugendlichen bisher verlassen konnten, ist ausserhalb des Heimes nur bedingt anwendbar. Problemen, die bisher für sie gelöst wurden, stehen sie jetzt in der Regel allein gegenüber.

Diese schwierige Problematik und die evt. negativen Entwicklungen von heimentlassenen Jugendlichen können weder den Jugendlichen angelastet

noch allein auf die mangelhaften Sozialisations- und Verselbständigungshilfen der Heimerziehung zurückgeführt werden. Ich bin mir bewusst, dass Heimleiter, Erzieher, Sozialarbeiter, Heimlehrer sich im allgemeinen sehr darum bemühen, der Situation ihrer Klienten gerecht zu werden, soweit es ihnen möglich ist. Ich erlebe immer wieder, dass sie dabei oft nicht zurückschrecken, auch noch nebenbei Nachbetreuung der Jugendlichen wahrzunehmen.

Ich möchte die Arbeit, welche in der Nachbetreuung sicher auch in ihren Heimen geleistet wird, nicht in Frage stellen. Im gemeinsamen Bestreben um Verbesserungen für die Kinder und Jugendlichen, die wir in unseren Heimen antreffen, möchte ich einige Problembereiche im Zusammenhang mit Heimeintritt, Heimaufenthalt und Heimaustritt, sowie einige Konsequenzen in Erinnerung rufen.

Die Bedeutung der Heimplazierung für das Kind und die Eltern.

Die heutigen gängigen Konzepte der meisten öffentlichen Schülerheime in der Schweiz gehen davon aus, dass das im Heim aufgenommene Kind zur geeigneten Zeit wieder in seine Familie zurückkehren soll. Für beide, die Eltern und das Kind, ist die Heimeinweisung mit Problemen verbunden, die sie über längere Zeit beschäftigen. Die Aufsplitterung der Familie oder des noch vorhandenen Teils einer Familie führt auf beiden Seiten zur Frage, wer der Schuldige sei.

Von Seiten der Familiendynamik wissen wir, dass es sich bei familiären Krisen in den meisten Fällen auch nicht um die alleinige Schuld eines einzelnen handelt, sondern um einen Prozess, an dem alle beteiligt sind, der sich über längere Zeit entwickelte und schlussendlich zur aktuellen Situation führte.

Ist die Familie aber an einem Punkt angelangt, an dem die Einweisung eines Kindes in ein Heim notwendig wird, verdeutlicht das den Eltern besonders klar, dass etwas in ihrer Familie nicht stimmt, denn damit vollzieht sie einen Schritt, der keinesfalls den heute geltenden Normen und Idealen, die an die "Familie" geknüpft sind, entsprechen. Die meisten Eltern sind unsicher im Umgang mit ihren Kindern, besonders aber solche, bei denen sich die Familie nicht ihren Erwartungen entsprechend entwickelt hat. Sie neigen besonders dazu, oft ganz im Geheimen sich allein die Schuld zuzuschreiben für die ständigen Schwierigkeiten mit dem Kind. Selbstanschuldigungen sind sehr belastend und stellen das eigene Ideal, ein guter Vater oder eine gute Mutter zu sein grundsätzlich in Frage.

Haben die Eltern eine Erklärung für die Schwierigkeiten mit ihrem Kind gefunden (Ehepartner, Lehrer, Schule, Wohnung, med. Diagnose), die ihnen selbst einleuchtend scheint, steht ihnen die Möglichkeit zur Verfügung, wenigstens in der Öffentlichkeit ihr Gesicht zu wahren. Damit verspielen sie sich oft die Chance, durch eine grundlegende Veränderung der inneren und äusseren Familiensituation (z.B. Erziehungsberatung, Familientherapie, Einzeltherapie) zu erreichen, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt ihrem Kind doch noch einen familiären Rahmen bieten können, der diesem eine gute Weiterentwicklung ermöglichen kann.

Das Kind erlebt den Heimeintritt, aber auch das Verlassenwerden von seiner Hauptbezugsperson als Bestätigung seiner ständig vorhandenen Befürchtungen, zuwenig geliebt zu werden von dieser Person, auf die es alles setzte, auch wenn das für einen aussenstehenden Beobachter nicht so aussehen mag. Dieses Erlebnis des "im-Stich-gelassenwerdens" führt bei ihm aber auch zu Aggressionen, die wiederum versteckt werden müssen, denn wenn es diese offen zeigen würde, wäre auch die letzte Hoffnung zerstört, doch noch irgendwann eine Chance zu haben, von dieser wichtigen Person geliebt und anerkannt zu werden. Deshalb versuchen ebenfalls die Kinder, um ihre Hoffnung zu retten, äussere Umstände für die

Heimeinweisung verantwortlich zu machen, so etwa die Schule, um damit die Hauptbezugsperson und sich selber zu entlasten. Hier treffen sie sich dann wieder mit ihren Eltern.

Welche Folgen hat dies nun aber für die Beziehung zwischen dem Kind und den Eltern während und nach dem Heimaufenthalt?

Ferien- und Besuchswochenende werden in der Familie verbracht. Es sind Situationen, die zeitlich begrenzt sind und die Alltagssituation nur zum Teil einschliessen. Wenn beide Seiten aufgrund der oben erwähnten Reaktionsweise jetzt unter dem Druck stehen, sich und den andern zeigen zu müssen, dass es "zu Hause" doch geht, werden sie sich bemühen, diese relativ kurzen Zeitspannen optimal zu gestalten und Konflikte zu vermeiden. Somit wird es möglich, das Leben in der eigenen Familie wiederum zu idealisieren und daran falsche Hoffnungen zu knüpfen.

Wenn sie sich an die Schuldgefühle und Ängste im Zusammenhang mit der Heimeinweisung auf beiden Seiten erinnern, wäre auf diese Weise die Schuld oberflächlich getilgt, das eigene Verfehlen widerlegt, die Hoffnung bestätigt und der Schein gewahrt, dass beide, Eltern und Kind, gar nicht unfähig in ihren Rollen sind. Probleme, die in dieser Phase mit dem Kind im Heim auftreten, unterstützen meist diese Idealisierung und führen oft zu Aussagen wie: "Zuhause ist alles besser!", "die Eltern wären verständnisvoller als die Erzieher", "die Lehrmeister sind toleranter als die Lehrer" usw.

Es geht mir bei meinen Darlegungen nicht darum, grobe Abstempelungen zu machen, sondern einige Möglichkeiten aufzuzeigen, wie mit Schuldgefühlen im Zusammenhang mit einer notwendig gewordenen Heimeinweisung oftmals umgegangen wird. Bei jedem Kind und in jeder Familie gibt es zudem viele andere Faktoren, die ebenso wichtig sind für das Verständnis der beobachtbaren Vorfälle in der Familie, der Schule und den Kontakt zwischen dem Kind und seiner Familie während des Heimaufenthaltes und die, soweit möglich, mitberücksichtigt werden müssen bei der Wahl sozialtherapeutisch wirksamer Mittel. Solche Situationen stellen den Sozialarbeiter oftmals vor den Konflikt, entweder den Forderungen und Weisungen der Institution zu entsprechen oder seinen Klienten eine möglichst effektive Hilfe zukommen zu lassen.

Die Problematik von Adoleszenten.

Die bis jetzt besprochenen Schwierigkeiten beziehen sich generell auf Kinder, die einige Jahre in Heimen verbringen, unabhängig von ihrem Alter. Bei Jugendlichen treten zusätzliche Probleme auf, die im Zusammenhang stehen mit ihrer Entwicklung.

Das Ziel einer geglückten Adoleszenzentwicklung wird in der Entwicklungspsychologie in einer Persönlichkeit gesehen, die im psychischen und körperlichen Bereich soweit gereift ist, dass es ihr möglich ist, sich relativ selbständig und kritisch in der gegebenen sozialen Situation zurechtzufinden und in ausreichendem Masse durch gesellschaftlich akzeptierte Formen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu gelangen.

Wie wir sicher alle hier wissen, ist der Adoleszente nicht mehr Kind, auch wenn er noch viele Bedürfnisse und Wünsche aus dieser Zeit kennt, die er selber aufgrund seines jetzigen Alters kaum mehr akzeptieren kann und daher oft gegen sie ankämpft. Er ist aber noch kein Erwachsener, weder von seiner Persönlichkeitsentwicklung noch von der gesellschaftlichen und politischen Stellung her.

Er ist etwas Eigenständiges, das nicht mit Erwachsenenmassstäben gemessen werden kann: Eben ein Adoleszenter. Er steht in einer eigentlichen Spannung zwischen dem vertrauten Vergangenen und dem noch unbekanntem Zukünftigen. In dieser Spannung ist er darauf angewiesen, Orientierungshilfen zu finden, die ihn faszinieren und überzeugen können. Leitbilder, die ihm in seiner Unsicherheit helfen, sich zurechtzufinden. Seine alten Bezugspersonen (meist die Eltern) können diese Rolle höchstens zum Teil übernehmen, denn von ihnen muss er sich ja gerade lösen. Da eine Lösung aber einhergeht mit zunehmender Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, ist es für ihn wichtig, dass er seine Leitbilder selber wählen und jederzeit wieder verwerfen kann, um sich ändern zuzuwenden. Die Erfahrung, dass er auch gegen Erwartungen ankämpfen kann, die von aussen (z.B. von Lehrern) an ihn herangetragen werden, geben ihm allmählich die Sicherheit, auf seine Selbstbestimmung vertrauen zu können. Besonders am Anfang der Adoleszenz ist das Abwenden von den bisherigen Bezugspersonen meist verbunden mit Angst und Unsicherheit, Bestrafung, Untreue und deren Folgen. Der Jugendliche ist zu dieser Zeit noch nicht fähig, im Sinne der Erwachsenen selbstverantwortlich zu sein, er muss

die entsprechenden Erfahrungen erst schrittweise machen und den Umgang mit der Realität der Erwachsenen zuerst erlernen. Wesentlich in diesem Alter ist, dass er eine Möglichkeit hat, neue Wege auszuprobieren, eigene Wege auszuprobieren, eigene Erfahrungen zu sammeln um sich so eine eigene Meinung zu bilden. Er muss versuchen können, vorgegebene Grenzen zu überwinden, um später Unüberwindbares akzeptieren zu können. Nur wenn einem Adoleszenten ermöglicht wird, diese Erfahrungen in genügendem Masse zu machen, und er neue, eigene Wege im gesamten Lebensbereich in genügendem Umfang ausprobieren kann, besteht eine gute Voraussetzung, dass er zu einer Persönlichkeit heranreifen kann, die später einen befriedigenden Weg findet im Umgang mit den vorgegebenen Gesellschaftsstrukturen. Diese Entwicklung stellt hohe Ansprüche sowohl an den Jugendlichen als auch an seine Umgebung.

Was heisst dies für einen Jugendlichen, welcher aus dem Heim austritt?

Während des Heimaufenthaltes haben die Jugendlichen nun wichtige Schritte ihrer Entwicklung hinter sich gebracht.

Die meisten durchschritten die Pubertät in dieser Zeit.

Die Familien haben diese Entwicklungen zu einem kleinen Teil mitverfolgen können. Ihnen erscheinen ihre Kinder nach dem Heimaustritt und der Rückkehr in die Familie oft noch fremder, als sie es wären, wenn sie diese Phase zuhause durchlaufen hätten. Eine Rückkehr in die Familie mit 16, 17 oder 18 widerspricht der gesamten Entwicklungstendenz. Sie entspricht aber den Wünschen vieler unserer Jugendlichen.

An diesen Wünschen fällt meines Erachtens aber noch etwas anderes auf: Sie haben den Charakter entwicklungsmässig früherer Bedürfnisse die in der jetzigen Phase gesehen gar keine Aktualität mehr haben.

Bei der Rückkehr des Jugendlichen in die Familie kämpfen in ihm widersprüchliche Empfindungen. Er möchte zwar gerne in diese "ideale Familie" zurück, aber strebt sich dagegen aufgrund seiner Enttäuschungen und Aggressionen gegen die Eltern, gegen jene Personen also, von denen er soviel erwartet hat und die er auch offen oder versteckt für sein bis-

heriges Schicksal verantwortlich macht. Dazu kommt als erschwerende Tatsache, dass die wenigsten Eltern sich in den Jahren seiner Abwesenheit soweit verändert haben, dass sie den Bedürfnissen des inzwischen zum Jugendlichen herangewachsenen Kindes besser gerecht werden können, als es zuvor der Fall war.

Sicher überrascht es von uns niemanden, dass Jugendliche in und aus Heimen vermehrte Schwierigkeiten haben müssen, sich in der Adoleszenzphase zurechtzufinden:

Dass sie mit zusätzlichen Problemen überhäuft werden, wenn sie zurückkehren in die Situation, in der sie bereits früher erlebt haben, dass sie für ihre Entwicklung nicht förderlich ist.

Unsere Erfahrungen zeigten, dass über kurz oder lang der Jugendliche, der in seine Familie zurückkehrt, neue Enttäuschungen erlebt, wenn nicht eine sehr gute Begleitung durch dem Jugendlichen bekannte Bezugspersonen möglich ist.

Eine adäquate, sinnvolle und notwendige Weiterbetreuung des aus dem Heim austretenden Jugendlichen und seiner Familie muss bereits einige Zeit vor dem Heimaustritt einsetzen. Wenn dadurch tatsächlich Hilfe geleistet werden soll, ist es meines Erachtens unumgänglich, dass alle Beteiligten, d.h. Jugendlicher, Erzieher, Lehrer, Eltern, Lehrmeister, Betreuer sich darum bemühen, gemeinsam mit dem Jugendlichen Vorstellungen über seine Zukunft zu entwickeln, um daraus Folgerungen für die nächsten Schritte abzuleiten.

Es muss dabei die gesamte Persönlichkeit des Jugendlichen, seine psychische und körperliche Entwicklung im Mittelpunkt stehen und nicht nur Fragen der praktischen beruflichen Eingliederung. Es ist die Aufgabe dieser Vorbereitung dafür zu sorgen, dass den - bewussten und unbewussten - Bedürfnissen des Jugendlichen optimale Rechnung getragen wird.

Ich komme zum Schluss meiner theoretischen Ausführungen und möchte die für mich wichtigsten Überlegungen kurz zusammenfassen:

Während des Heimaufenthaltes des Jugendlichen hat sich die familiäre Situation meist nicht grundsätzlich verbessert. Der Jugendliche kehrt damit in ein Milieu zurück, das damals mitverant-

wortlich war für seine Entwicklung, die ihn schlussendlich ins Heim führte.

Auch derjenige Elternteil, der die elterliche Gewalt hat, hat wichtige Entwicklungsschritte des Kindes in jüngster Zeit (z.B. die Pubertät) nur zum Teil mitverfolgen können.

Aufgrund der Heimstrukturen ist der austretende Jugendliche in den meisten Fällen ungenügend vorbereitet auf die neue Situation, die ihm nun plötzlich mehr Freiraum zugesteht.

Der Eintritt ins Berufsleben konfrontiert ihn mit ganz neuen, bisher unbekanntem Problemen.

Die Idealisierung seiner Familie, die während des Heimaufenthaltes erfolgte, führt oft schon nach kurzer Zeit aufgrund der Konfrontation mit der Realität zu Enttäuschungen.

Während des meist mehrjährigen Heimaufenthaltes hat er den Kontakt zu Gleichaltrigen seines Quartiers weitgehend verloren.

Nachbetreuung muss sich zur Aufgabe machen, den jungen Erwachsenen bei den Problemen zu unterstützen, die er nach seiner Entlassung allein und eigenverantwortlich bewältigen muss.

Aufbau eines Bezugssystems, da der Jugendliche oft in eine soziale Isolierung kommt oder Anschluss an Bezugsfelder bekommt, welche sich für seine persönliche Entwicklung ungünstig auswirken.

Wirtschaftliche und finanzielle Probleme.

Wohnungssuche und Einrichtung eines Haushalts.

Ich möchte hiermit jedoch mit aller Deutlichkeit festhalten, dass Nachbetreuung keine Alibifunktion für eine mangelhafte Heimerziehung übernehmen kann. Sie soll eher Impulse geben, wie strukturierte Veränderungen im Heim eine Verselbständigung begünstigen könnten.

Mir scheint es auch nicht sinnvoll, eine neue Institution zu schaffen, sondern Nachbetreuung sollte sich aus der einzelnen Institution heraus entwickeln.

Jean Schoos

Entwicklung und Reform in der luxemburger Heimerziehung

Dieser Beitrag entstand als Zusammenfassung eines Referats, das zum Jahrestreffens der dänischen FICE-Sektion im November 1986 in Glücksburg vom Verfasser vorgetragen wurde. Seit Jahren schon sind unsere Kollegen aus Dänemark willkommene Gäste in Luxemburg; ebenso interessieren sie sich für unsere luxemburger Verhältnisse. Einige von ihnen haben bereits luxemburger Heime besucht. So kam es auch zu dem Wunsch, einen Ueberblick über das luxemburger Heimwesen zu bekommen. Der nachfolgende Beitrag ist die Essenz dieser Darstellung, die den dänischen Kollegen vermittelt wurde. Er wurde um einige allgemeinen Angaben zur Geschichte und Situation unseres Landes gekürzt, da diese einer luxemburger Leserschaft nicht vorgestellt werden müssen.

Historischer Ueberblick

Bevor Jakob Stas im Jahre 1727 das erste Waisenhaus in Luxemburg gründete, waren die elternlosen Kinder zusammen mit den Alten, den Armen und den Geisteskranken in den Hospizien und Klöstern untergebracht.

1807 nach der Pulverturmexplosion von Verlorenkost musste das Waisenhaus geschlossen werden, so dass 1815 lediglich ein Bettlerdepot als einzige soziale Einrichtung des neu errichteten Grossherzogtums bestand.

Die politische Liberalisierung, die unter Wilhelm II begann, wurde von einem ökonomischen Aufschwung begleitet, welcher auch im Sozialwesen seine Spuren hinterliess.

Mit dem "règlement organique du 11 décembre 1846 sur l'organisation des bureaux de bienfaisance" wurden die kommunalen Armenbüros eingerichtet, die unter anderem für die Unterbringung der gefundenen, verlassenen und vernachlässigten Kinder und der Waisen zu sorgen hatten.

1855 wurde in Ettelbrück in den ehemaligen Garnisonskasernen ein neues Zentralhospiz für Irre, Arme und Kinder eingerichtet. Die Kinder wurden bereits 1867 in den ehemaligen Rhamkasernen untergebracht, die Armen erst 1893, als Ettelbrück ausschliesslich Irrenanstalt wurde.

In der Zwischenzeit waren einige der Schwesternorden, die unter der französischen Revolution abgeschafft worden waren, wieder neu gegründet. Sie begannen Kinder, in ihren Klöstern und Krankenhäusern aufzunehmen und ab 1867 entstanden die ersten konfessionellen Kinderheime in Grevenmacher und Itzig.

Es waren auch Schwestern, vor allem die der hl. Elisabeth, die als Personal in den staatlichen Institutionen zur Verfügung standen. In den Jahren 1880 bis 1905 wurden diese von spezialisierten Institutionen für Taubstumme, Blinde und geistig behinderte Kinder ergänzt.

Damit waren die Grundlinien der luxemburger Kinderheime bis zur Zeit nach dem 2. Weltkrieg gelegt. Ueber 100 Jahre dominierten 2 verschiedene Arten von Kinderheimen:

- zum einen die staatlichen Institutionen, welche hauptsächlich in alten Kasernen mit schmalen finanziellen Mitteln betrieben wurden und
- zum andern die Kinderheime, welche die Kongregation an ihre Klöster und Spitäler angegliedert hatten und die von der öffentlichen Wohlfahrt finanziert wurden.

In den 50er und zu Beginn der 60er Jahre gab es nur kleine Veränderungen. Drei Gruppen der staatlichen Kinderheime wurden in verschiedene Ortschaften verlegt. Ein kommunales Kinderheim mit nicht konfessionellem Personal wurde eingerichtet.

Auch traten die ersten Vereinigungen auf mit dem Ziel, sich der vernachlässigten, kriminellen und geistig behinderten Jugend anzunehmen.

Reformbestrebungen

In der 2. Hälfte der 60er Jahre fanden neue Impulse aus der sogenannten Studentenbewegung Einfluss. Bestimmte radikale Tendenzen nach dem Motto "Holt die Kinder aus den Heimen" fanden Resonanz.

Die Zustände in den meisten Kinderheimen waren schlecht. Die Kinder schliefen in grossen Sälen mit 20 bis 30 Betten, sie verfügten über einen Stuhl und einen kleinen Schrank. Sie assen in nicht weniger grossen Speisesälen und ihre Freizeit wurde ebenfalls in der Grossgruppe verbracht. Sie wurden von unausgebildetem Personal überwacht, das nur in ungenügender Anzahl zur Verfügung stand, so dass auch die besten Absichten nicht verwirklicht werden konnten. In den meisten Fällen wurden die Kinder in speziellen Heimschulen unterrichtet. Die Bauqualität der Einrichtungen war auf Grund ihres Alters und ihrer ursprünglichen Nutzung schlicht untauglich. Diese Verhältnisse kamen mit einem Schlag ans Tageslicht.

Die Kongregationen konnten diese Situation allein nicht mehr meistern, da ihre Mitglieder älter und es deren immer weniger wurden. Es war höchste Zeit dass von Seiten der öffentlichen Hand ein Eingriff vorgenommen wurde. Eine Gruppe von Psychologen im Familienministerium begann damit, ein Reformprojekt auszuarbeiten und durchzusetzen, welches tatkräftig von den verschiedenen Regierungen unterstützt wurde. So stiegen die Zuwendungen des Staates für die privaten Kinderheime von 1973 bis 1986 um 600%.

Der Hauptgedanke der Reform lag darin, die grossen Institutionen in kleine Abteilungen von 8 bis 12 Kindern oder Jugendlichen aufzuteilen, welche über das Land verstreut in zweckmässigen Häusern untergebracht wurden.

Hinter dieser Dezentralisierungs- und Modernisierungspolitik stand die Absicht, die Integration der Kinder in die öffentlichen Schulen, in die Sport- und

anderen Vereine zu fördern. Ihre Isolation in den grossen Institutionen sollte aufgehoben werden und auf diese Weise sollten sie besser auf ein unabhängiges und verantwortungsbewusstes Leben vorbereitet werden.

Heute ist dieses Ziel noch nicht ganz erreicht. Von den zirka 100 bestehenden Gruppen sind 56 mehr oder weniger autonom und werden nach den Prinzipien der Reform betrieben. Für die andern wurden Kompromisslösungen gefunden. Neue Institutionen, welche sich stärker auf die eine oder andere Problemgruppe konzentrieren, wurden gegründet.

Zusammen mit der Modernisierung wurde ein Ausbildungsrahmen für das Personal der Kinderheime geschaffen. Dies war der zweite wichtige Punkt im Reformprojekt und hier konnte man sich auf das Gesetz von 1973 über den differenzierten Unterricht stützen. In den privaten Kinderheimen arbeiteten 1985 zirka 400 Menschen, davon 2% Psychologen oder andere Akademiker, 21% Sozialpädagogen mit Abitur, 55% Erzieher mit einem mittleren Abschluss und 22% technisches Personal.

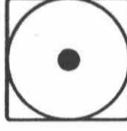
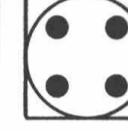
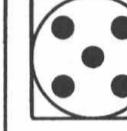
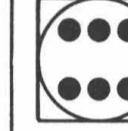
Die legale Basis für die Kinderheime ist verhältnismässig dünn. Noch gibt es zu Zeit kein Gesetz, auf das sich die privaten Institutionen der Jugendhilfe stützen können. Die staatlichen Heime haben zwar ihre Gesetze, doch seit 1975 müssen die privaten Kinderheime einen jährlichen neu zu unterzeichnenden Kooperationsvertrag (die sogenannte Konvention) mit dem Familienminister abschliessen.

Von den 100 bestehenden Gruppen befinden sich ca 85 unter diesem Vertragssystem, 15 Gruppen sind in staatlichen Institutionen und nur 1 Heim mit zirka 50 Plätzen steht ausserhalb diese Systems.

Die 100 Gruppen sind auf 40 Institutionen verteilt, welche jede für sich eine unterschiedliche Anzahl von Gruppen zusammenfasst. So bestehen 23 Institutionen lediglich aus einer Gruppe. Es sind dies vor allem die Einrichtungen, die in den letzten 20 Jahren gegründet wurden, und die auf eine bestimmte Problemgruppe spezialisiert sind. Weiter haben 11 Institutionen zwischen 2 und 4 Gruppen und 6 Institutionen haben 5 oder mehr Gruppen.

Von den 40 Institutionen sind 5 mit zirka 160 Plätzen in staatlicher Hand. Die restlichen 35 Insti-

Stundenplan für:

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
1						
2						
3						
4						
5						
6						

Deutsch

Heimat-
und
Sachunterricht

Bildende
Kunst

Musik

Sport

Rechnen

Religion

Schwimmen

tutionen mit zirka 900 Plätzen werden von privaten Vereinen verwaltet.

Die privaten Heime machen nicht nur den grössten, sondern auch den flexibelsten Teil der Kinderheime aus. Veränderungen und Erneuerungen können hier schneller durchgeführt werden als in den staatlichen Institutionen, denn die jährliche Konvention lässt sich leichter umarbeiten als der gesetzliche Rahmen der staatlichen Institutionen.

Kooperationsvertrag (Konvention)

In der Konvention werden 3 Hauptbereiche festgelegt: 1. die Zusammenarbeit zwischen den betroffenen Parteien, 2. die Finanzierung der Institution, 3. die Personalangelegenheiten.

Die Zusammenarbeit zwischen Staat und privaten Institutionen findet auf 2 Ebenen statt, innerhalb jeder einzelnen Institution (comité de gérance) und in einer allgemeinen institutionsübergreifenden Kommission (commission d'harmonisation).

Die Zusammenarbeit zwischen denjenigen, die Kinder unterbringen möchten (Jugendgericht, kommunale Sozialdienste) und den Heimen wird vom Centre d'information et de placement (CIEP), 2A rue de Strasbourg in Luxemburg koordiniert. Jährlich werden vom CIEP mehr als 250 Anträge bearbeitet, von denen zirka 80 zu einer Heimeinweisung führen.

Der CIEP wird von der Entente des Gestionnaires des Centres d'Accueil (EGCA), dem Dachverband der freien Träger in der luxemburger Kinder- und Jugendhilfe verwaltet, welcher sich ständig ebenfalls bemüht, die Finanzlage der verschiedenen Einrichtungen zu verbessern.

Was die Finanzierung der Heime betrifft, es handelt sich hier um ein weiteres wichtiges Kapitel der Konvention, so lässt sich festhalten, dass alleine die privaten Kinderheime im Jahre 1986 über 450 Millionen gekostet haben, von denen der Staat ca 75% übernommen hat.

Das dritte grosse Kapitel der Konvention betrifft das Personal. Hier wird das wichtige Prinzip der

fachlichen Ausbildung festgehalten. Hinzu kommen die Bedingungen, unter denen die Ausbildung und auch die Arbeit im Heim stattfindet.

Es sei betont, dass das Heimpersonal im Schichtdienst arbeitet und einen grossen persönlichen Einsatz aufbringen muss, um seiner Aufgabe gerecht werden zu können. Es ist dann auch nicht weiter erstaunlich, dass gelegentlich in der Presse über Probleme des Tarifvertrages zu lesen ist, der 1981 zwischen den Gewerkschaften und der EGCA abgeschlossen wurde.

Die Konvention hat in 10 Jahren eine Entwicklung der luxemburger Kinderheime gefördert, welche zu einem dezentralisiertem System von Einrichtungen geführt hat. Eine weitgehende Differenzierung und Spezialisierung dieser Einrichtungen hat bereits begonnen.

Neue Entwicklungen im Bereich der Nachbetreuung von heimentlassenen Jugendlichen, Initiativen für Arbeits- und Unterkunftlose, welche nicht unter das Gesetz über das soziale Mindesteinkommen fallen, sind denkbar.

Mit der anstehenden Diskussion über das sich in Vorbereitung befindliche Gesetz zur Organisation der sozio-medizinischen und familiären Dienste wird die luxemburger Heimerziehung wieder ins öffentliche Interesse gerückt und wird dabei sicherlich einen viel besseren Eindruck hinterlassen als vor zwanzig Jahren.

Quellennachweis:

ANTER, A.: L'Hospice du Rham, Luxembourg 1939

HURT, Jos: Caritasarbeit in Luxemburg,
In: Ons Hémecht 1924 & 1925

MAERTZ, J.: 300 Jahre Dienst am Nächsten durch die Schwestern der hl. Elisabeth in Luxemburg,
Luxemburg 1972

SOISSON, Robert: Aktuelle Probleme Jugendlicher in der Heimerziehung in Europa; Texte zum Kongress 1985 in Luxemburg, FICE, Zürich 1986

WENGER, Tony: Notice historique sur l'hospice des orphelins à Luxembourg,
In: Ons Hémecht, 1905 & 1906, 1924 & 1925

Service de placement familial Pflegekinderwesen in Luxemburg

Nachfolgend sind zwei Texte abgedruckt, die einige wichtige Angaben zur Arbeit mit Pflegefamilien in Luxemburg machen. Der erste der beiden Texte wurde bereits im Juni 1986 in der Tagespresse veröffentlicht. Der zweite anlässlich einer Werbekampagne zur Gewinnung von Pflegefamilien. Im Rahmen der Vorstellung von sozialen Diensten in Luxemburg, sollen diese Beiträge die Arbeit der beiden Dienste "Service de placement familial (SPLAFA)" und "Firms Kanner - Placement familial" unterstützen.

Für mittellose, sozial isolierte, psychisch überforderte oder in Not geratene Eltern, kann sich die Frage der Unterbringung ihrer Kinder ausserhalb der eigenen Familie stellen. Nebst Heim bietet sich den Eltern, die ihre Kinder nicht einfach abschieben oder zur Adoption freigeben wollen, die Lösung einer sorgfältig ausgewählten und vorbereiteten Pflegefamilie an.

Eine Pflegefamilie kann eher den Bedürfnissen eines Kleinkindes gerecht werden, als dies eine Heimgruppe vermag.

Trotz grösserer und erwünschter Einbindung eines Kindes in eine Pflegefamilie kann diese dennoch kein endgültiger Ersatz für die eigene Familie sein (wollen). Die Herkunftsfamilie muss, unserer Meinung nach, ihren Anspruch auf das Kind in den allermeisten Fällen weiterbehalten und artikulieren können.

Ein Fehler früherer Formen der Erziehungshilfe bestand nämlich viel zu oft darin, dass den leiblichen Eltern die Kinder "abgenommen" wurden und sie so entmündigt und aus der erzieherischen Verantwortung herausgedrängt wurden. Das wollen die meisten Eltern, trotz ihrer misslichen oder "verschuldeten" Lage nicht; und ihre Kinder erst recht nicht.

Wir möchten also stets, selbst dort wo es überhaupt nicht einfach ist, die leiblichen Eltern miteinbeziehen. Wir erwarten also von unseren Pflegeeltern, dass sie nicht nur fremde Kinder herzlich gerne aufnehmen, sondern dass sie

zusätzlich bereit sind, die Pflegekinder ihren leiblichen Eltern geschickt wieder zuzuführen, zu übergeben und schliesslich zu überlassen.

Formen der Betreuung in einer Pflegefamilie.

Je nach Notlage des Kindes oder je nach Möglichkeiten der Herkunftsfamilie, mehr oder weniger "mitmachen" zu können, unterscheiden wir zwischen

Kurzaufnahme eines Kindes in einer Pflegefamilie.

Durch plötzliche Krankheit oder unvorhersehbare Schicksalsschläge sieht sich eine (oft schon vorher isolierte) Familie nicht mehr in der Lage ihr(e) Kind(er) zu betreuen. Der Aufenthalt in einer Pflegefamilie ist in solchen Fällen oft zeitlich begrenzt (ein oder ein paar Wochen, bis die Familie sich erholt hat). Die Pflegeeltern machen hier oft notgedrungen die Arbeit "allein".

Tagesaufnahme

Eine Familie nimmt tagsüber ein Kind in Pflege dessen Eltern/Mütter zur Arbeit weg sind (ist). Es gibt immer noch Tageskrippen in ungenügender Zahl oder deren Oeffnungszeiten für manche Berufstätige unpassend sind.

In anderen Fällen sind Zahl der aufzunehmenden Geschwister, Entfernung des Wohnortes, Alter des Kindes, usw. besondere Gründe für die Wahl einer Pflegefamilie statt einer Tagesstätte.

Koordination, Respekt und Kompromissbereitschaft zwischen Tagesmüttern und Müttern tut hier not.

Tag- und Nachtaufnahme

Diese oft auf lange Monate und sogar Jahre angesetzte oder sich ergebende Betreuung verlangt all das, was wir grundsätzlich vorher über Pflegefamilien gesagt haben.

Fügen wir hinzu, dass in einigen Fällen die Aufnahme in eine Familie vom Jugendgericht verordnet wird.

Ganz so schön abgrenzbar wie wir es eben dargestellt haben sind die Dinge allerdings meist nicht.

Es finden nämlich ständig Entwicklungen beim Kind oder in seiner Herkunftsfamilie oder in seiner Pflegefamilie statt, die immer wieder (manchmal täglich neue Kompromisse, Anpassungen und Einschätzungen von allen Seiten erfordern: aus einem Tagesaufenthalt wird eine Tag- und Nacht-aufnahme, oder eine Heimeinweisung erscheint angebracht, oder das Kind kann schneller als geplant zu den Eltern zurück, usw.

Erziehungspartner und Rollenverteilung.

Pflegefamilie

Aus dem eben Gesagten ergibt sich, dass der gesamten Pflegefamilie (der Frau, dem Mann und den eigenen Kindern) eine grosse Bereitschaft abverlangt wird, um mit gewissen und unvorhersehbaren Situationen fertig zu werden.

Absolute Voraussetzung ist auch eine auf Vertrauen basierende Zusammenarbeit der Pflegeeltern mit dem vermittelnden Sozialarbeiter oder Psychologen der Dienststelle.

Dienststelle

Die Rolle des Vermittlers erschöpft sich nicht in der einmaligen Zuführung des Kindes, der Wahl einer Pflegefamilie und der Festlegung der monatlichen Entgeltssummen, sondern in der kontinuierlichen Anteilnahme und Beratung aller Erziehungspartner sowie in der Vertretung der wohlwollenden Interessen des Kindes und der Mitgestaltung seiner Zukunft.

Herkunftsfamilie

Auch die Herkunftsfamilie hat alle Partner verpflichtenden Kontrakt mitunterschrieben, der die Besuchszeiten in etwa regelt, die ärztliche Versorgung in Notsituationen garantiert und Respekt für die Pflichten der Pflegefamilie sowie der Dienststelle erwähnt.

Fassen wir zusammen

- Pflegefamilien werden sorgfältig ausgewählt und supervisiert; sie leisten in jedem Falle eine verantwortungsvolle und ständig zu überdenkende Arbeit.
- Betreuung in einer Pflegefamilie ist oft für Kleinkinder die beste erzieherische Alternative.
- Pflegefamilien erziehen mehr oder weniger komplementär zur Herkunftsfamilie welche direkt oder indirekt miterzieht.
- Die Betreuung in einer Pflegefamilie ist grundsätzlich eine Betreuung auf Zeit: Ziel ist die Rückführung, die Wiederan-koppelung an die eigene Familie
- Alle Erziehungspartner (Herkunftsfamilie, Pflegefamilie und Dienststelle) verpflichten sich zur Zusammenarbeit und gegenseitigem Respekt.

Pflegefamilie werden

Was heisst placement familial?

"Placement familial", bedeutet Zuweisung eines Kindes in eine Pflegefamilie.

Pflegefamilien helfen anderen Familien oder alleinstehenden Elternteilen, die aus recht unterschiedlichen Ursachen ihr(e) Kind(er) zur Zeit nicht allein oder regelmässig genug betreuen können und ihr(e) Kind(er) weder zur Adoption freigeben noch in ein Heim einweisen wollen oder sollten.

Manchmal entscheidet der Richter die Zuweisung in eine Pflegefamilie, oft jedoch sind es die Eltern selbst, welche sich die Betreuung ihres Kindes in dieser Form wünschen.

Die Dauer des Verbleibs eines Kindes in der Pflegefamilie ist nicht immer vorhersehbar: selbst bei sorgfältiger Abwägung aller Umstände mögen Kinder länger als geplant in der Pflegefamilie bleiben (über Monate, in seltenen Fällen gar über Jahre). Die meisten Kinder kehren jedoch zu ihren Eltern zurück.

Als Vermittler und für die Betreuung Mitverantwortliche fühlen wir uns verpflichtet, die ursprünglichen Bindungen der Kinder an ihre richtigen Eltern zu respektieren. Deshalb tun wir unser Möglichstes, um Kontakte und Besuche zwischen Eltern und Kindern aufrechtzuerhalten. In Gesprächen zwischen Eltern, Pflegeeltern und Vermittler können auftauchende Probleme bewältigt und eine gemeinsame Linie in der Erziehung der Pflegeeltern gefunden werden.

Wer kann Pflegefamilie werden?

Es gibt nicht DIE Pflegefamilie.

Eher kann man davon ausgehen, dass ganz verschiedene Menschen gute Pflegeeltern sein können.

Wir suchen Familien, die geben können, ohne zu viel als Gegenleistung zu erwarten. Menschen, die sich ihrer eigenen Grenzen und Unsicherheiten bewusst sind, die bereit sind, aus Erfahrungen anderer zu lernen, die gemeinsam über Probleme und Gefühle reden, die an und mit Kindern Freude haben.

Voraussetzungen sind u.a. also:

- Gefühlsmässige Wärme: ein Kind muss fühlen, dass es willkommen, erwünscht, umsorgt ist und dass es "sicher" sein kann.
- Toleranz: Pflegekinder und deren Eltern wollen so akzeptiert werden, wie sie sind, nicht so wie wir sie uns vielleicht wünschen.
- Geduld: Kinder brauchen oft sehr lange Zeit, bevor sie bereit sind, ein Vertrauen aufzubauen.
- Verstand: Erziehung bedeutet auch immer wieder die Fähigkeit zu überlegten Entscheidungen.

Vielleicht sollten Sie sich auch folgende Fragen stellen:

- Sind wir bereit, unser Pflegekind seinen Eltern wieder zu überlassen, auch wenn wir es zu lieben gelernt haben und eine Trennung weh tut: auch wenn wir es doch "besser" glauben erziehen zu können?
- Sind wir bereit, den nicht immer unproblematischen Kontakt des Kindes zu seinen Eltern zu fördern?
- Werden wir damit fertig, dass unser Pflegekind die Trennung von seinen Eltern nicht oder nur sehr schwer akzeptiert?

- Sind wir uns bewusst, dass ein Pflegekind ganz andere Bedürfnisse haben kann als unsere eigenen Kinder?
- Wollen wir die erzieherische Verantwortung gemeinsam mit der Dienststelle und den Eltern tragen?

Kreise Ihrer Familie über diese verantwortungsvolle Aufgabe nachgedacht haben.

Was bedeutet es ein Pflegekind zu sein?

Zuerst bedeutet es (und oft für lange Zeit) Schmerz, Verlust, Trauer, Depression, Schuldgefühle, Hilflosigkeit, Wut über die Trennung. Hinzu kommen die vielen Veränderungen im Personen- und Lebensumfeld: fremde Pflegeeltern, fremde Kinder, Lehrer, Kameraden, fremde Räume, Gespräche, Zeiten, Gewohnheiten.

Nicht selten bleibt die Ungewissheit über die eigene Zukunft, besonders dann, wenn das Kind bereits viele Enttäuschungen erlebt hat. Viele Kinder sind verunsichert weil sie nicht wissen was von ihnen erwartet wird.

Es ist verständlich, dass Kinder auf diese aussergewöhnliche Situation gefühlsmässig und körperlich reagieren. Sie brauchen Verständnis, Unterstützung, Geduld und Zeit um sich sicher zu fühlen und sich an die neue Situation zu gewöhnen.

Bei der Aufnahme von Kindern, besonders bei älteren müssen Pflegeeltern sich darauf einstellen, dass diese Kinder durch ihr Vorleben in ihrem Verhalten und in ihrer Einstellung geprägt sind und dass sie ihre Verhaltensweisen und Gewohnheiten nicht von heute auf morgen ändern oder ablegen.

Was geschieht wenn sie die Absicht haben Pflegefamilie zu werden?

Sie sollten sich an uns wenden, da wir hier nur einen Bruchteil der Informationen vermitteln können, die wir Ihnen in einem persönlichen Kontakt mit unserer Dienststelle näher erläutern werden. Wir können auf manche Fragen, welche Sie sich nach dem Lesen dieser Informationen stellen, eine Antwort geben. Das Gespräch mit einem unserer Mitarbeiter bzw. einer unserer Mitarbeiterinnen wird Ihnen zudem zeigen, wie die Zusammenarbeit mit unserem Amt funktioniert. Die Entscheidung, ein Kind in Pflege zu nehmen, werden Sie erst nach diesen Gesprächen nehmen und nachdem Sie im

Adressen:

Service de Placement Familial (SPLAFA)

géré par l'Entente des Gestionnaires des Centres d'Accueil a.s.b.l.

21, rue Michel Rodange
2430 Luxembourg
tél. 40 06 16

Home St. Joseph
rue St. Joseph
4156 Esch-Alzette
tél. 54 55 45

"Fir ons Kanner" - Placement Familial

géré par Oeuvre "Fir ons Kanner" a.s.b.l.

53a, rue Glesener
1631 Luxembourg
tél. 49 53 46

20, avenue de la Gare
9233 Diekirch
tél. 80 86 52

40, rue Victor Hugo
4140 Esch-Alzette
tél. 55 82 69

FICE 40 JAHRE 1948 - 1988*(fortsetzung von Seite 2)***Vorläufiger Zeitplan****Dienstag, 20. September 1988**

Anreise, Einschreibung

19.00 Begrüssung

19.30 Vortrag 1 von Herrn Prof. Dr. H. Tuggener

20.30 Eröffnungsfeier - Welcome Party

Mittwoch, 21. September 198809.00 Vortrag 2 von Frau Prof. B. Berger
und Herrn Prof. Dr. H. Kupffer

10.30 Kaffeepause

11.00 Seminar- und Gruppenarbeit

12.30 Mittagessen, Ausstellung

14.30 Fortsetzung der Seminar- und Gruppenarbeit

16.00 Kaffeepause

16.30 Vortrag 3 von Frau Prof. Dr. B. Tizard

18.30 Abendessen

20.00 Orgelkonzert in der Kathedrale St. Gallen

Donnerstag, 22. September 1988

09.00 Vortrag 4 von Herrn Dr. H. Nufer

10.30 Kaffeepause

11.00 Seminar- und Gruppenarbeit

12.30 Mittagessen, Ausstellung

14.30 Fortsetzung der Seminar- und Gruppenarbeit

16.30 Kaffeepause

19.00 40 Jahre FICE-Jubiläumsfeier: Folklore,
Bankett im Stadthof Rorschach**Freitag, 23. September 1988**

09.00 Seminararbeit

10.00 Kaffeepause

10.30 Vortrag 5 von Herr Prof. Dr. L. Liegle
und Herr Dr. J.P. Rosenzweig11.30 Rückblick auf den Kongress
Evaluation

12.30 Mittagessen

14.00 Exkursion gemäss separatem Programm

Tagungsorgane**Internationales Kongress-Komitee***Hp. Müller, Trogen (CH), Kongress-Sekretär**Dr. J. Cseres, Budapest (H)**Dr. A. Frommann, Tübingen (BRD)**Dr. L. Ligthart, Oosterhout (NL)**J. Lindemann, Malmö (S)**R. Soisson, Esch-sur-Alzette (L)**Prof. K. Vander Ven, Pittsburgh, P.A. (USA)**D. Vidaud, Paris (F)***Organisationskomitee FICE-Schweiz***Hp. Müller, Trogen (CH), Präsident**H. Baumgarten, Basel (CH)**U. Graf, Schachen (CH)**Dr. U. Gschind, Zürich (CH)**F. Herzog, Luzern (CH)**Dr. M. Hüttenmoser, Zürich (CH)**P. Sonderegger, Zürich (CH)**R. Widmer, Fischingen (CH)**H. Wittwer, Bern (CH)***Allgemeine Informationen****Tagungsort**

Hochschule St. Gallen (HSG)

CH-9000 St. Gallen/Schweiz

Teilnehmer

Die Tagung richtet sich an alle Berufsgruppen, die an der Erziehung und Betreuung der Kinder/Jugendlichen interessiert sind (Sozialpädagogen, Heimerzieher, Heimleiter, Psychologen, Dozenten von Universitäten und Fachschulen für Sozialarbeit und Heimerziehung, Vertreter von Ministerien usw.).

Sprachen

Alle Kongressveranstaltungen werden dreisprachig geführt. Deutsch, Französisch, Englisch (Mit Simultan-Übersetzung).

Fragebogen

Jeder Teilnehmer hat die Chance, vor Kongressbeginn mit der Beantwortung eines Fragebogens seine Wünsche, Anregungen oder seine Bereitschaft zur Mitarbeit mitzuteilen und damit die Seminararbeit aktiv mitzugestalten.

Die Fragebogen sind bei ihrer Nationalsektion oder dem Kongress-Sekretär zu beziehen.

Exkursionen

Im Anschluss an den Kongress können interessierte Teilnehmer verschiedene Institutionen im Raume Ostschweiz besuchen.

Programm für Begleitpersonen

Zusätzlich zu den allgemeinen und gesellschaftlichen Veranstaltungen wird für Begleitpersonen ein vielseitiges Programm angeboten.

Anreise

St. Gallen ist leicht erreichbar mit:

Flugzeug:

1 Std. vom Flughafen Zürich-Kloten

Bahn:

stündliche IC-Züge von Zürich (Genf, Basel) alle 2 Std. Schnellzüge von München (Bregenz), Luzern, Buchs (Wien)

Auto:

Nationalstrasse N1 (Autobahn) von Zürich und St. Margrethen

Unterkunft

Es stehen folgende Unterkünfte zur Verfügung:

Hotel ***	SFr. 60.- / 80.-
Hotel **	SFr. 45.- / 60.-
Hotel *	SFr. 35.- / 40.-
Jugendherberge	SFr. 15.-

Die Preise verstehen sich pro Person und Nacht, inkl. Frühstück

Kongressgebühren**Anmeldung vor 1. Juni 88:**

Für FICE-Mitglieder	SFr. 180.-
für Nichtmitglieder	SFr. 200.-

Anmeldung nach 2. Juni 88:

Für FICE-Mitglieder	SFr. 210.-
für Nichtmitglieder	SFr. 230.-

Im Pauschalbetrag eingeschlossen sind: Kongressgebühr, Kongressbroschüre, Orgelkonzert, Jubiläumsfeier mit Bankett, 3 Mittagessen

Wer nur die Vorträge besuchen will, bezahlt pro Vortrag SFr. 20.-

Anmeldung

Anmeldekarte anfordern bei Robert Soisson, Telefon 54 73 83 - 489 oder 54 73 83 - 494. Die Anmeldebestätigung erfolgt nach Überweisung der Kongressgebühr auf das Bankkonto: LO-236 756.0 des Schweizerischen Bankvereins SBV, CH-9001 St. Gallen

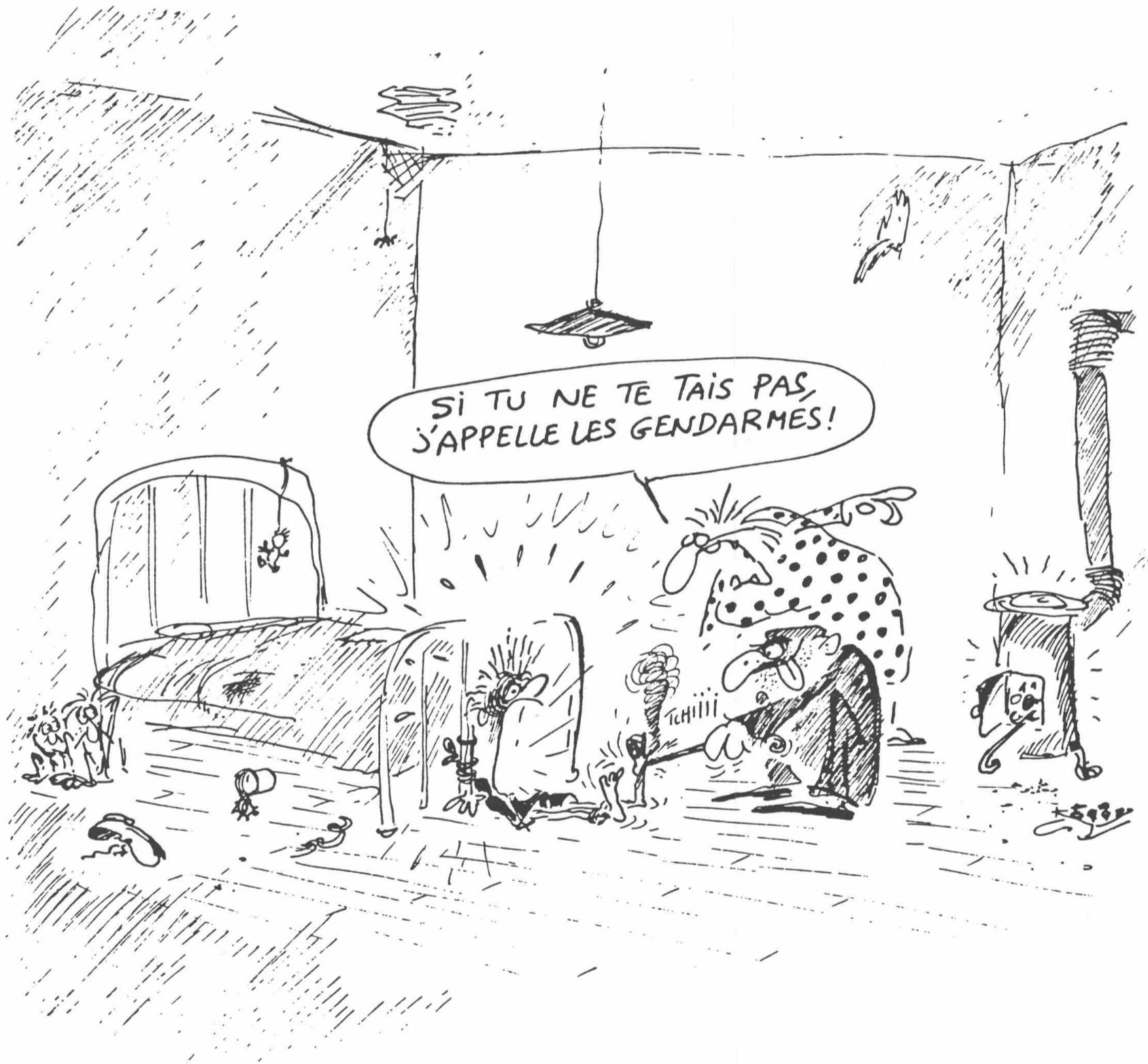
Weitere Informationen**über die FICE-International**

Dr. F. Züsli-Niscosi
Generalsekretär
FICE-Internat. (ONG UNESCO)
Rämistrasse 27
CH 8001 Zürich/Schweiz
Tel. CH-1-470247

zum Kongress:

Hp. Müller
Kongress-Sekretär
Kinderdorf Pestalozzi
CH-9043 Trogen/Schweiz
Tel. CH-71-941431

Wat de Batty vun der Kannsmësshandlung mengt:



Guide pratique des réalisations médico-sociales et psycho-pédagogiques au Luxembourg

En 1979, l'Association Nationale des Communautés Educatives ensemble avec l'Association des Assistantes Sociales a édité pour la première fois un "Guide pratique des réalisations médico-sociales et psycho-pédagogiques". Ce guide fut vendu à plus de 2.500 exemplaires et a encouragé les éditeurs, en collaboration cette fois avec le Centre d'Information et de Placement, de le rééditer. En effet le vieux guide s'apprêtait mal à une mise à jour et c'est ainsi qu'une conception entièrement différente s'imposait. Dans le nouveau guide chaque service, association ou institution, est présenté sur une fiche individuelle qui peut aisément être remplacée ou corrigée par l'utilisateur. De même il sera facile de mettre à jour le guide en réimprimant seulement les fiches dont les données ne correspondent plus à la réalité et en ajoutant les fiches des nouvelles créations. Les éditeurs ont envoyé des questionnaires à plus de 400 services, institutions ou associations. Après le travail de rédaction, 300 fiches environ ont été retenues et forment ainsi la base du nouveau guide. Bien sûr, dès à présent tout organisme qui offre des prestations, dans le domaine social et psycho-pédagogique et qui désire figurer dans le guide peut envoyer une fiche remplie aux éditeurs qui sera alors prise en considération lors de la prochaine mise à jour. Le guide comprend les rubriques suivantes (entre autres); Placements, éducation, 3ème âge, travail loisirs et sports, médecine préventive, famille, santé, services sociaux, santé mentale, justice...

Il s'adresse surtout aux professionnels du secteur médico-social et psycho-pédagogique, aux enseignants, aux médecins, aux fonctionnaires et employés de l'Etat et des Communes, aux avocats, etc.

Présentation: 600 pages

*Fiches Format DIN A 5
Couverture Accohide de 1,7 mm rouge clair
Mécanique à 2 arceaux avec presse-papier
Intercalaires en plastique pour 10 chapîtres*

<i>Prix:</i>	<i>1ère édition</i>	<i>800.- Flux</i>
	<i>mise à jour</i>	<i>400.- Flux</i>
	<i>1ère édition + mise à jour</i>	<i>1.000.- Flux</i>

Association Nationale
des Communautés
Educatives
(ANCE) a.s.b.l.

Boîte postale 255

L-4003 ESCH-sur-ALZETTE

Publications de l'Ance:

Bulletin

*paraît 4 fois par an
abonnement: 300.- francs*

**Aktuelle Probleme Jugendlicher in der Heimerziehung in Europa
- Texte zum internationalen Kongress
vom 6. - 9. Juni 1985 in Luxemburg -**

Aus dem Inhalt:

Das Heimwesen in Luxemburg, Heimerziehung und Politik, Leistungsinhalte von Heimerziehung, Konflikte in der Gruppe, Heim und Schule, Familientherapie im Heim, Schulsozialarbeit im Heim, Das Heimwesen in Polen, Nachbetreuung, Verselbständigung, Nichtsesshaftigkeit, Projekt-Familien, Ausreisser, Mädchenarbeit im Heim, Berufswahl, Heimeinweisungspraktiken, Schwierige Jugendliche, Drogen, Die Zukunft der Heimerziehung

Preis. 450.- Franken

Pour votre commande utilisez la formule suivante s.v.p.

Je soussigné:

adresse :

profession :

commande

... ex. de la 1ère mise à jour du GUIDE PRATIQUE à 400.- FL

... ex. du GUIDE PRATIQUE + 1ère mise à jour à 1.000.- FL

... ex. du GUIDE PRATIQUE à 800.- FL

... ex. "Probleme Jugendl. in der Heimerziehung" à 450.- FL

... abonnements au bulletin de l'Ance à 300.- FL